

KOLONIALE RUNDSCHAU

ZEITSCHRIFT
FÜR KOLONIALE WIRTSCHAFT, VÖLKER-
UND LÄNDERKUNDE

SCHRIFTFLEITER: H. VON RAMSAY

JAHRG. 1928

Bezugspreis vierteljährlich 2,50 M.

HEFT 9

Zu beziehen durch jede Postanstalt. Bei direkter Bestellung beim Verlag können nur Jahresabonnements zum Preise von 10.— M. entgegen genommen werden.

ARABIEN UND IBN SAUD.

Von R. Strothmann.

Nur einmal ist Arabien etwas wie ein einheitliches Reich geworden: durch den Propheten und großen Staatsmann Muhammed. Aber seine Gründung wurde der Halbinsel selbst nicht zum Segen; denn der siegreiche junge Islam entzog ihr die tatkräftigsten Bewohner. Während diese draußen Mesopotamien, Syrien, Aegyten und teilweise Nordwestafrika arabisierten, sank die Heimat selbst zu einer unbedeutenden Provinz herab, von der bald eigene Halbstaatgebilde abbröckelten; das Innere aber blieb ein Mosaik freier, sich ständig befehdender Stämme. Konnten sie dank der geographischen Lage sich wenigstens die alte äußere Freiheit bewahren, so hat der spätere Islam den leichter zugänglichen Randteilen auch noch diese genommen, besonders seit der türkischen Eroberung im 16. Jahrhundert. Zu gleicher Zeit erfolgte die erste Küstenbesetzung durch eine europäische Kolonialmacht, und zwar der Schiffahrtsgeschichte entsprechend von Osten her, zunächst durch die portugiesischen Indienfahrer. Obwohl oft gestört, konnte sich die türkische Herrschaft halten und zu Beginn des 20. Jahrhunderts sogar stärker; seit dem 19. hatte die englische Seemacht auch vom Roten Meer her, also jetzt konzentrisch, an Küsten und auf Inseln ihre Forts vorgeschoben. In dieser Lage fand der Beginn des Weltkrieges Arabien vor.

Es bedurfte dieser knappen geschichtlichen Erinnerung, um einen Maßstab zu finden für die Bewertung der jüngsten arabischen Geschichte und ihres Trägers, des Königs Ibn Saud. Die gleichen Örtlichkeiten der Handlung, die ähnlichen Mittel und Ziele und vor allem der, wenn auch nur teilweise Erfolg erinnern, soweit das eigentliche Arabien in Betracht kommt, immer wieder an die ersten Zeiten des Islam. Nicht Schöpfer freilich, nur Erbe ist Ibn Saud in religiöser Hinsicht. Er ist Wahhabit.

Die Wahhabiten sind keine Sekte, nur eine strenge Richtung des orthodoxen sunnitischen Islam. Ihr Begründer Muhammed ibn Abdelwahhab predigte in der vom Islam kaum berührten inner-arabischen Landschaft Nedschd den reinen unverfälschten Urislam

und den Kampf gegen alle religiösen Neuerungen wie Heiligenkult und Gräberverehrung und gegen zivilisatorische Verderbnisse. Erst als im Jahre 1744 ein kleiner Fürst im Nedschd, Muhammed ibn Saud auf der Feste Darijja, sich dem religiösen Reformers anschloß, entstand das religiös-politische Gebilde eines Wahhabitenstaates. Vom europäischen Blickpunkt aus zivilisationsfeindlich und in seinem Puritanereifer fanatisch hat er doch Beduinen Innerarabiens die seltene Tugend der Disziplin gelehrt und hier wirkliche Staatsmöglichkeit vorbereitet. Aber gleich dem Urislam erschöpfte er seine Kraft in Religionskriegen gegen die Umwohnenden, die in seinen Augen ungläubige Namenmuhammedaner waren. Die schneidigen Raubsiege wie die Eroberung von Mekka im Jahre 1803 hatten keinen Bestand; in einem langwierigen Strafzug zerstörte Ibrahim, der Sohn des ägyptischen Chediven Muhammed Ali, im Jahre 1819 Darijja von Grund aus, und das orientalische Erbübel der inneren Familienkämpfe ließ dies Geschlecht der Ibn Saud bald wieder zur Bedeutungslosigkeit hinabsinken. Der einzige Zugang zum Meer, die Küstenlandschaft al Hasa am Persischen Golf, ging an die Türken verloren; vom Norden her eroberten die Stämme der Schammar unter den Emiren der Dynastie Ibn Raschid den größten Teil des Nedschd und konnten eine Besatzung selbst in die übrig gebliebene Hauptfeste ar Rijad verlegen.

So standen die Dinge in den siebziger Jahren, als dem noch jetzt lebenden Fürsten Abdarrachman jener Abdalasis geboren wurde, der die Macht des Hauses neu begründet hat und darum gemeinhin mit dem Dynastienamen als der Ibn Saud bezeichnet wird. Seine frühere Laufbahn hat durch die kräftigenden Erfahrungen vieler Rückschläge geführt. Im Jahre 1891 trieb er Beduinen und Kleinfürsten des Nedschd, die nichts weiter einte als der Haß gegen die fremdstämmigen Schammar, zu einer voreiligen Empörung. Der Jüngling holte sich eine schwere Niederlage, aber auch die fruchtbare Erkenntnis, daß nur die Disziplin eines einigenden Gedankens eine Zukunft sichern könne. Einen ersten Einblick in die große Politik erhielt er, als er nach dem Unglück mit seinem Vater Zuflucht fand am persischen Golf bei dem Scheich von Kuwait. Der hatte seine alte Anlehnung an England noch mehr verstärkt, um einen Halt zu haben gegen die Ibn Raschid. Diese vertraten zu ihrer eigenen Rückendeckung bei ihrem Streben nach der Vorherrschaft in Arabien in der Form losester Vasallenschaft die Interessen der großosmanischen Politik. Da es sich hier um die Gegend des geplanten Ausgangspunktes der Bagdadbahn handelte, so spiegelt sich in dem Gegensatz Kuwait und Schammar nichts Geringeres wieder, als das diplomatische Vorkriegsringen zwischen England und der mit Deutschland befreundeten Türkei. Von dem Exil aus hat dann der junge Ibn Saud im Jahre 1902 durch einen schneidigen Ueberfall mit einigen treuergebenen Anhängern sich in den Besitz von ar Rijad gesetzt und von da aus immer mehr vom Gebiet seiner Ahnen zurückgewonnen, begünstigt durch schlimmste

Familienfehden der Ibn Raschid. Einen großen Erfolg bot ihm die Erschöpfung der Türkei infolge des Tripolis- und des Balkankriegs; er verjagte 1913 die Garnisonen und Behörden aus der Küstenprovinz al Hasa. Der Türkei blieb nichts anderes übrig, als die Folgen aus der Lage zu ziehen; der Sultan erkannte ihn Mitte 1914 durch Ernennung zum selbständigen Wali des Nedschd als Herrn von Innerarabien an. Bei alledem wurden die in Kuwait angeknüpften Beziehungen von ihm gepflegt und nicht minder von den Engländern selbst, deren Aufmerksamkeit er erregen mußte als der kommende Mann, bestimmt, im Falle von Verwicklungen eine arabische Nebenrolle im Spiel der großen Politik zu übernehmen; die britischen Agenten Shakespear und Leachman wurden seine Gäste im Nedschd. Nicht aber englische Ziele mit englischen Mitteln wollte er verfolgen. Das Wichtigste für die Zukunft wurde der innere Ausbau des wiedergewonnenen Landes und zwar nach den straffen Grundsätzen des Wahhabitentums. Dabei scheute er nicht davor zurück, Disziplinosigkeit und Raub ungebundener Beduinen durch Ausrottung zu unterdrücken. Der politische Wille wurde zum religiösen Eifer geweiht. Eine treuste Gefolgschaft von Ichwan, d. h. einer Bruderschaft von sozusagen kirchlich-militärischer Art, prägt den Bewohnern die schlichten alten Sätze von dem Einen Gott und seinem Propheten wieder fest ein, kontrolliert den regelmäßigen Besuch des Gottesdienstes, welcher mit seinen genau vorgeschriebenen geistlichen Exerzitien an sich schon etwas Militärisches hat, überwacht ferner jegliche Uebertretung der strengen Verbote gegen Luxus und Genuß und zerstört die Stätten abergläubischer Verehrung bei heiligen Quellen, Bäumen und Wallfahrtsgräbern; vor allem aber ist diese Bruderschaft eine Garde, die um so williger für die Sache zu sterben bereit ist, als ihr der Märtyrertod vor dem Feind die sofortige Seligkeit im Paradies verbürgt.

Diese also mehr durch religiöse als durch nationale Bande gefestigte Truppe, ferner seine eigenen Jünglingserfahrungen bei der ersten Niederlage und nicht zum wenigsten der seit dem Aufenthalt in Kuwait gewonnene Einblick in die Zusammenhänge zwischen den kleinen arabischen Territorialstreitfragen einerseits und den großen Gegensätzen in der Weltpolitik andererseits, alle solche Vorbedingungen ermöglichten diesem Wiedergewinner der Stammlandschaft seiner Ahnen, seit dem Weltkrieg die Freiheit eines Teilarabiens zu begründen und zwar, indem er sich an einem Freiheitskampf der Araber nicht beteiligte. Ibn Saud hat während des Krieges überhaupt nur einmal gefochten und wieder unglücklich und zwar wieder gegen die Schammar, die ihm 1915 die empfindliche Schlappe von Dscharab beibrachten. Erst nach dem Weltkriege begann er seine eigenen Kriege und zwar nur gegen andere arabischen Herren; sie wurden dennoch Freiheitskriege insoweit, als Freiheit und Einheit zusammengehören, wie denn auch in Europa etwa Deutschland und Italien erst dadurch zu freien Staaten geworden sind, daß sie die innere Zerklüftung durch Austragung mit Waffengewalt überwandten.

Daß auch für Arabien diese jüngste, völlig umgestaltende Geschichte mit dem Jahre 1914 einzusetzen beginnt, ist in dem Maße natürlich, als der große Krieg sich zum Weltkrieg auswuchs. Arabien liegt dem Landweg nach Indien breit angelagert, in unmittelbarer Nachbarschaft von Mesopotamien und Palästina-Aegypten. Diese wurden sofort durch die türkische Kriegserklärung Kampfschauplätze, die höchstens vom mitteleuropäischen Standpunkt aus als Nebenfelder erscheinen konnten, in der Tat aber Kernorte der Entscheidung für die Schicksalsfrage des Britischen Weltreiches waren, ob sich sein asiatischer Besitz zum festen Gefüge eines Reiches des mittleren Ostens abrunden ließ. So wären die Araber auch ohne eigene Initiative in den Krieg hineingezogen worden. Die Frage war nur, ob sie sich als Helfer für die Zwecke der ringenden Großmächte benutzen ließen, oder ob die weltgeschichtliche Stunde ihnen eine arabische Zukunft bringen sollte. Die Entscheidungswahl war schwierig, da es für einen Araber kaum zu erkennen war, an welcher Front die Freiheit erstritten werden könnte. Dabei lebte infolge der Stammzerklüftung auf der Halbinsel nur in wenigen Männern der Gedanke eines freien Großvolkes; völkisches Gefühl im europäischen Sinne gab es dort nicht, im Gegensatz zu den großarabisch empfindenden Intellektuellen etwa in Syrien. So war der Wille zum Freiwerden von den Türken durchaus nicht allgemein; ihre Herrschaft war wenig effektiv gewesen und hatte in inneren Angelegenheiten kaum behelligt; zu weitgehender Autonomieverleihung hätte die Kriegslage sie sowieso willig gemacht, und immerhin standen sie zu den Arabern in Kulturnähe und in Religionsgemeinschaft. Gewiß fand auch die von den Gegnern der Türkei proklamierte Losung des Selbstbestimmungsrechtes der kleinen Völker ihren Widerhall, und die Subsidien, mit denen England lockte, wurden von den kleinen Scheichen und Stämmen gern genommen, damit hauptsächlich aber nur die uralten Zwiste mit dem jeweiligen Nachbarn ausgetragen, der dann seinerseits ebenso gern türkisch-mitteleuropäische Gelder und Waffen zum gleichen Zweck nahm. Auch Ibn Saud ließ sich willig helfen. Während die Schammar bei Dscharrab türkische Mittel zur Verfügung hatten, fiel dort an Ibn Saud's Seite der genannte englische Agent Shakespear als Kommandant eines Artilleriegeschützes, und von 1917—1923 hat nach der amtlichen Auskunft im englischen Parlament vom 12. März 1928 Ibn Saud im ganzen reichlich eine halbe Million Pfund Subsidien bezogen, die ihn aber zu nichts mehr verpflichteten, als zur Neutralität gegenüber den arabischen Parteigängern Englands. Abgesehen von jener Schlacht bei Dscharrab hat er, der Englands Macht persönlich gesehen und etwas von imperialer Politik geahnt hatte, nur als aufmerksamer vorsichtiger Beobachter dem fernerer Kriegsverlauf zugeschaut bis zu jenem Augenblick, da für Arabien die Frage: Türken oder Briten? endgültig so sich erledigen zu wollen schien, daß es aus dem lockeren Verbände eines schwachen orientalisch-muhammedanischen Staates losgelöst würde, um dem Reich eines starken europäisch-christlichen

Herrn angegliedert zu werden, dank der Kriegspolitik eines anderen der arabischen Herren. Diese haben wir uns, um den Ibn Saud zu verstehen, etwas näher anzusehen. (Schluß folgt.)

★

DIE 12. SITZUNG DES STÄNDIGEN MANDATSAUSSCHUSSES.

Von J. Gerstmeier.

Im Ausschuß wurde ferner auf den in die Augen fallenden Unterschied zwischen der finanziellen Lage von Französisch- und Englisch-Kamerun hingewiesen. Während das erstere mit ständigen Ueberschüssen arbeitet, weist das Budget von Englisch-Kamerun ein ständiges Defizit auf. (Das Gesamtdefizit der Zeit der englischen Verwaltung beträgt bis zum 31. März 1926 322115 £) Der Vertreter Englands wies zur Erklärung des Unterschiedes auf den geringeren Grad der Entwicklung und die ungünstigeren natürlichen Verhältnisse von Britisch-Kamerun hin. Die Einnahmen aus Steuern sind deswegen natürlich verhältnismäßig gering, und der Ausschuß sah daher von einer Beanstandung des Budgets ab. Es dürfte aber doch seitens der Mandatsverwaltung zu prüfen sein, ob nicht die Ausgaben wesentlich eingeschränkt werden können. Obwohl ihr Vertreter zugab, daß kriegerische Expeditionen nicht nötig gewesen sind, werden (vgl. Verwaltungsbericht 1926, S. 115) insgesamt 19 340 £ für die militärische Besatzung und die Polizei des kleinen Gebietes ausgegeben, während z. B. für das „Bataillon de milice“ in Französisch-Kamerun nur 1150 500 Frs. veranschlagt sind.

Interessant ist, daß England, wie sein Vertreter auf Anfrage bestätigte, das Recht für sich in Anspruch nimmt, Grundstücke Farbiger zu enteignen, um aus sanitären Gründen die Wohnungen der Europäer und der Eingeborenen zu trennen. Man wird sich erinnern, daß wegen der gleichen seinerzeit für Duala mit dem Erfolge einer erheblichen Verbesserung des Gesundheitszustandes durchgeführten Maßnahme gegen die deutsche Verwaltung — auch im Reichstage — schwere Angriffe erhoben worden sind.

Am Schluß der Aussprache über Britisch-Kamerun wurde aus der Mitte des Ausschusses noch auf den merkwürdigen Zustand hingewiesen, daß dieses einem Verwaltungskomplex einverleibt ist, der sich nunmehr aus einer Kolonie (Lagos), zwei Protektoraten (Nord- und Südnigerien) und einem Mandatsgebiet zusammensetzt. Der Vertreter Englands berief sich demgegenüber auf den Wortlaut des Mandats für Britisch-Kamerun (gleichlautend ist auch derjenige für Britisch-Togo!), wonach es England gestattet sei, das Mandatsgebiet und die angrenzenden britischen Besitzungen in fiskalischer und

KOLONIALE RUNDSCHAU

ZEITSCHRIFT

FÜR KOLONIALE WIRTSCHAFT, VÖLKER-
UND LÄNDERKUNDE

SCHRIFTFLEITER: H. VON RAMSAY

JAHRG. 1928

Bezugspreis vierteljährlich 2,50 M.

HEFT 10

Zu beziehen durch jede Postanstalt. Bei direkter Bestellung beim Verlag können nur Jahresabonnements zum Preise von 10.— M. entgegen genommen werden.

ARABIEN UND IBN SAUD.

Von R. Strothmann.

(Schluß.)

Nicht in Betracht kommt das Landesinnere südlich vom Nedschd. Dies kaum erforschte „Leere Viertel“ ist die weite Wüste weniger Beduinen. Auch nicht in Betracht kommt die Indien zugewandte Ostküste; die Scheiche in Oman standen längst unter dem Protektorate Englands; sein Einfluß herrschte auch im abgelegenen Hadramaut der Südküste, soweit diese, meist arm, überhaupt von Belang sein kann.

Anders das dem Roten Meer zugelegene Gelände: der südliche Teil Jemen oder „Glücklich Arabien“ steigt von der heißen Tihamaküste zu einem dicht bevölkerten bergigen Ackerbaulande an mit der Hauptstadt Sana. Der Fürst dieses uralten Kulturlandes, namens Jachja, d. i. die arabische Form für Johannes, stammt aus dem Blute des Propheten und ist zugleich Imam, geistliches Oberhaupt einer besonderen Sekte der Zaiditen, die nur einen Nachkommen des Propheten als Herrn anerkennen. Die landschaftlich-stämmischen und nicht zum wenigsten die religiösen Unterschiede sind besonders zu beachten, wenn man die jüngsten Geschehnisse Arabiens und die Aussichtsmöglichkeiten verstehen will. Obwohl aber erst im Jahre 1909 nach langjährigem Kampf zur Wiederanerkennung des türkischen Sultans gezwungen, der Sana zum Sitz eines Armeekorps machte, ist der Imam Jachja während des Krieges und sogar darüber hinaus treu geblieben, so daß er noch in die Nationalversammlung von Angora Abgeordnete entsenden wollte.

Einen geistlichen Einschlag hatte auch die Herrschaft des Saijid Ali Muhammed im schwer zugänglichen Küstenbergland Asir nördlich von Jemen. Seine Familie, die Idrisiden, gehört zu den marokkanischen Nachkommen Muhammeds und war beteiligt gewesen an der Stiftung des kriegerischen orthodox-sunnitischen Derwischordens der Senussi. Alter Haß gegen die türkische Oberhoheitsversuche, sowie der Gegensatz gegen den jemenischen Nachbarn machten ihn von Anfang an zugänglich für die Verlockungen Englands.

Ganz und tätig zu diesen ging aber über sein nördlicher Nachbar, der Scherif Husain von Mekka. Er gehört jener Linie des Prophetengeschlechts an, die seit Jahrhunderten so gut wie selbstständige Herren der heiligen Stadt und ihres Bereiches gewesen war. In Konstantinopel erzogen, wurde er nach der Revolution von 1908 durch die Jungtürken im Rang des Scherifen bestätigt. Der Kriegsausbruch machte ihn scheinbar zum Führer der gesamten arabischen Welt. Er hatte den romantischen Traum eines Großreiches, das alle Araber umfassen sollte, also auch Syrien, Palästina und Mesopotamien. Dies hoffte er zu erreichen an der Seite Englands, dem er sich im Mai 1916 zur Verfügung stellte mit seinen vier Söhnen Ali, Faisal, Abdallah und Said. Bei dieser Lossagung von der Türkei mußte er sich aber englischerseits mit der bloßen Anerkennung als König des Hedschas, d. i. des Küstengebietes um Mekka und Medina, begnügen, und er ahnte nicht, daß sich England und Frankreich zur selben Zeit in dem geheimen Abkommen Sykes-Picot bereits über die künftige Aufteilung der arabischen Lande geeint hatten. So kämpfte denn Husain mit dem Prestige seines Namens, seiner Herkunft und seines Programms, ohne es zu wissen, nur für Englands Macht. Faisal, geleitet von dem englischen Obersten Lawrence, führte ein durch Zuzug von neuen Stämmen immer mehr erstarkendes Heer an, das trotz oder gerade wegen seiner arabischen, also dem Kriegsschauplatze angemessenen Art letztthin die Entscheidung brachte und zwar so, daß türkische Truppen noch scheinbar unbesiegt in Medina standen, als die ganze Halbinsel bereits verloren war, und daß die standhafte, aber starre türkisch-deutsche Palästinafront zu Sommersende 1918 von den Steppen jenseits des Jordan her schon ganz umgangen war. Im Oktober brachte der siegreiche Einzug in Damaskus, der Waffenstillstand und die, nur von Arabern ausgehende, Proklamation des Husain zum König aller Araber scheinbar die Erfüllung, tatsächlich aber das Ende jenes Traums. Die durch Sykes und Picot vereinbarte koloniale Aufteilung trat in Kraft unter dem Völkerbunddecknamen Mandat. Vor-eilige Begeisterung hatte den Faisal zum Könige von Syrien, den Abdallah zum König von Irak, d. i. Mesopotamien, ausgerufen; den ersteren verjagten die Franzosen sofort 1920, und er wurde nun seinerseits angestellter englischer Kolonialkönig in Bagdad; dafür wurde Abdallah Englands Emir in Transjordanien, das man von Palästina trennte, um die unter den Kriegssorgen versprochene jüdisch-nationale Heimstätte auf das westliche Kleinalästina zu beschränken. Den Said, welchen man zu ähnlichen kolonialen Zwecken für das größtenteils von Kurden bewohnte Gebiet von Mossul bereit hielt, gebrauchte man überhaupt nicht mehr, als 1925 der Völkerbund dies wichtige Oelgelände dem sowieso schon englischen Mesopotamien zuerkannte. Ali sollte noch ein kleines Trauernachspiel geben. Der Vater Husain selbst konnte nur noch eine große, aber schlimmer als wirkungslose Geste tun: er ließ sich im März 1924 zum Chalifen aller Gläubigen ausrufen, obwohl er schon der muham-

medanischen Welt als der Verräter an der muhammedanischen Sache galt. Ein halbes Jahr später verlor er die Herrschaft selbst in seiner Heimat Mekka und wurde englischer Pensionsflüchtling auf Cypern, vertrieben durch Ibn Saud.

Schon 1919 waren Ibn Saud und Husain aneinander geraten. Aber des ersteren Sieg bei Turaba war noch keine großpolitische Entscheidung, sondern erschien mehr wie eine einfache Reiberei recht altarabischen Stils. Den Ausschlag gaben ein dem Scherifen verfeindeter Vetter und überlaufende Beduinen. Beide Parteien fochten mit englischen Mitteln; die für Ibn Saud stammten aus Delhi, die für Husain aus London. Nachhaltige Folgen blieben aus. Aber während Husain seinen erwähnten großarabischen Plänen nachjagend sich erschöpfte, konnte Ibn Saud sein innerarabisches Reich endgültig ausbauen, als erneuter Familienzwist bei den Ibn Raschid ausbrach. Ein neu übergetretener Wahhabit, der auch jetzt wieder viel genannte Scheich Faisal ad Dawisch, eroberte für ihn, im November 1921 die Residenzfestung Hail. Das ganze Gebiet der Schammar wurde mit dem Nedschd vereinigt. Damit waren dem Wahhabitenstaate von selbst großarabische Ziele gesteckt. Denn von hier aus führen durch uralte geschichtliche Wadis, die Wege nach Nordosten zu den Arabern Mesopotamiens und nach Nordwesten zu denen Syriens. Die Scheiche der auf den Wegen zeltenden Stämme sind die nächsten Verwandten des Ibn Saud; die wahhabitische Botschaft fand willig Gehör. Bald standen Wahhabiten im Norden bis am französischen Syrien, das englische Palästina vom englischen Mesopotamien trennend. Für England gings um die Mandate. Es ließ seine Flugbomben wirken, und im Namen von Husain's Söhnen Faisal und Abdallah hinderten Araber unter englischer Führung arabische Einheit und Freiheit. Ibn Saud spürte den Druck des ihn umklammernden Rings. Daß er vom Völkerbund zugeteilte Mandate nicht besetzen konnte, mußte er einsehen; er verstand sich zu enttäuschender Grenzziehung mit Faisal und Abdallah, d. h. mit England. Für einen Durchstoß ins Freie blieb nur der Hedschas übrig: die Briten würden schon mit Rücksicht auf ihre vielen muhammedanischen Untertanen das heilige, christlichem Zutritt verbotene Mekka und Medina nicht zur militärischen Basis machen; im Gegensatz zu den für ihre Zwecke recht brauchbaren willfährigen Söhnen waren sie am Vater Husain nicht interessiert, der ihnen die große Täuschung ungehaltener Versprechen vorwarf; wer im eigentlichen dürftigen, schätze- und geschäftsarmen Arabien Herr war, konnte ihnen gleich sein, so lange politische Gefahr durch äußere Umspannung matt gesetzt werden konnte. England blieb neutral, als der Entscheidungskampf begann. Zwar war in der internationalen muhammedanischen Presse die Erregung zunächst groß, als die „ketzerischen Satane der Wüste“ sich gegen das unverletzliche heilige Gebiet wandten; aber bald fand die geschickte Diplomatie des Ibn Saud unter dem neuen Nationalgefühl im Orient Verständnis bei den Intellektuellen, zumal da der Verräter von Englands Gnaden sich den höchsten Titel im

gesamten Islam, den des Chalifen, angemaßt hatte. Nur sechs Wochen Krieg genügten, bis die Wahhabiten am 13. Oktober 1924 in Mekka einzogen. In Vorsicht vor europäischen Kriegsschiffen im Roten Meer konnten sie die Zeit für sich wirken und Husains Sohn Ali noch als König des Hedschas in der Hafenstadt Dschidda fungieren lassen. Friedlich wurden Städte wie Medina und die Stämme draußen herübergezogen. Ende 1925 zog auch Ali ab.

Einen bitteren Abbruch an seinem Erfolg mußte der Sieger jedoch hinnehmen. Zwar hatte England willig die arabischen Interessen der Scherifenfamilie geopfert, nicht aber die eigenen. Unmittelbar vor dem Zusammenbruch des Hedschas hatte die britische Diplomatie die wichtige Nordstation der Hedschaseisenbahn, Maan, und den noch wichtigeren Hafen Akaba am Nordostzipfel des Roten Meeres auf das Mandat Transjordanien überschreiben lassen. Genau so war es südlich vom Hedschas in Asir. Auch hier bekam den Idrisiden ihre englische Politik wie den Scherifen; auch sie schienen beim Waffenstillstand auf die richtige Karte gesetzt zu haben. Hodaida, der natürliche Hafen für Jemen, wurde ihnen übergeben; im Innern besetzten sie weite Gebiete des jemenischen Erbfeindes. Zu Beginn unseres Jahrzehnts ermöglichten aber die dekadenten Verhältnisse im Idrisidenhause dem Imam Jachja von Sana mehr als Wiedereroberung. Die englischen Interessen waren aber auch hier schon im voraus gesichert, da nicht nur der Besitz der Kamaraninsel gefestigt war, sondern Asir auch weiter nördlich die Oelkonzession auf den Farsaninseln an England abgetreten hatte. Diesen Tatbestand mußte Ibn Saud gleichfalls anerkennen, als sich der restliche größere Teil dieses Fürstentums im Jahre 1926 unter sein Protektorat stellte. Hier in Asir trafen sich also die allein übrig gebliebenen zwei selbständigen arabischen Mächte: das vereinigte Königreich des Nedschd und Hedschas unter Ibn Saud und das Reich Jemen unter dem Imam Jachja.

Der derzeitige Stand der arabischen Dinge ist nun also folgender: die allarabische Lösung ist nicht gefunden, vielmehr sperrt das weitere Arabien die eigentliche Halbinsel nach der Landseite feindlich ab und zwar unter Führung eines einzigen fremden Herrn, der im Rücken gedeckt ist durch den anderen europäischen Mandatar im arabischen Syrien; dieser kann wenigstens gegenüber arabischen Ansprüchen weiterhin als treuer Bundesgenosse gelten wegen der gleichen kolonialen Interessen. Von den Küsten oder Inseln der umliegenden Meere aus kann die auf der Landseite hin absperrende Macht die eigentliche Halbinsel hinreichend kontrollieren. Die somit nur ohne Ausstrahlungsmöglichkeit übrig gebliebene klein-arabische Lösung ist zudem also noch dualistisch. Mehr als einmal schien die Auseinandersetzung zwischen Jemen und den Wahhabiten bevorzustehn. Peinliche Vorfälle bei der Pilgerfahrt infolge des konfessionellen Gegensatzes konnten nur in behutsamer Diplomatie überwunden werden. Auswärtige Anreize fehlten nicht. Doch bestanden die seit 1925 viel beregten Anzeichen eines jemeni-

schen Bündnisses mit Italien, das seit langem von Eritrea aus über das Rote Meer schaut, nur in volltönenden Kolonialartikeln der römischen Presse. Der Imam Jachja wahrte nicht nur seine Unabhängigkeit, sondern hat sogar ein großes Ziel: Aden. Oft stießen seine Truppen vor; im Rücken erkaufte Scheiche und die Fliegerbomben im März d. J. auf Kataba, im Juni auf Taiß erzwangen den Rückzug; daß er nicht gewillt ist abzulassen, zeigt der jetzige Bau von Unterständen in Sana selbst. Um so mehr scheint er auf gutes Einvernehmen mit Ibn Saud bedacht; nach anfänglicher Zurückhaltung nahmen seine Abgesandten an dem alljährlichen islamischen Sammlungskongreß in Mekka teil. Jemen ist zwar kleiner, hat aber mehr Hilfsquellen und Bewohner als das Reich des Ibn Saud. Dies stellt also nur den einen Teil der dualistischen klein-arabischen Lösung dar und ist seinerseits selbst wieder dualistisch: der Nedschd und der Hedschas bleiben wesensverschieden, schon um der konfessionellen Gegensätze willen. Dem für den Islam internationalen Mekka kann nicht zugemutet werden, zu der als ketzerisch empfundenen Teilgruppe der Wahhabiten überzutreten; aber schon mit Rücksicht auf diese wird die Abstellung abergläubischer, doch gewinnbringender Gebräuche erzwungen; das ist begreiflicherweise den Mekkanern zu viel, aber den Eiferern, die Ibn Saud zum Erfolg verhelfen, noch zu wenig. Er regiert beide Landschaften autokratisch mit ernannten Beamten und Beiräten. Auf Fortschritt ist er ernstlich bedacht, aber nur soweit er von Arabern getragen wird. Demnach sind seine Instruktoren für Heer, Post, Hygiene, Presse und Schule zugewanderte Intellektuelle aus den gehobeneren arabischen Ländern, vorab aus Syrien. Die natürlichen Einnahmequellen sind im Weideland Nedschd spärlich; den Gewinn aus dem Pilgerverkehr konnte er heben durch vorsichtiges Ueberwinden der nicht unberechtigten Vorurteile gegen den fanatischen Eifer der Wahhabiten, durch hygienische Verbesserungen und durch Sicherung vor Beduinenüberfällen. Um seinen Anteil an den Zöllen von Kuwait kämpft er mit dem stichhaltigen Hinweis, daß nur er in der Lage ist, die rückwärtigen Landverbindungen frei zu halten.

Die dem neuen Doppelstaat innewohnende außenpolitische Gefahr ist die gleiche wie die innenpolitische: das Wahhabitentum ist wie religiös so auch militärisch stark propagandistisch, und jenseits der Mandatsgrenzen begegnet ihm freundliches Erwarten. Das veranlaßte noch in diesem Jahre den genannten Eroberer von Hail, den Faisal ad Darwisch, in Mesopotamien einzudringen; er wurde durch englische Fliegerbomben und englisch-arabische Forts zurückgewiesen. Ibn Saud aber mußte öffentlich von ihm abrücken, der doch der Folgerichtigste seiner Getreuen ist. Derartige Vorfälle stellen es in Frage, ob er seine Mannen ganz in der Hand hat, und damit, ob überhaupt seine Person gesichert ist. Das aber wäre entscheidend. Denn allein seine Persönlichkeit löste das, was an der arabischen Frage bis heute gelöst ist. Darum unser, wenn auch gewagter Eingangsvergleich mit dem Propheten, trotz des selbständig neben ihm

stehenden Imam Jachja, der aber ein Reich erbt, das frei wurde nicht durch sich selbst, sondern durch den Abzug der Türken, trotz auch sonstiger Abstriche am Vergleich. Aber was zwischen dem Arabien des Urislam und dem von Ibn Saud liegt in allen Jahrhunderten, kann nur gekennzeichnet werden als Ungebundenheit und folglich Ohnmacht. Einen großen Unterschied aber bedeutet die vor Ibn Saud liegende Aufgabe. Sie weist ihn gemäß der derzeitigen Machtverhältnisse nicht nach draußen in zu erobernde Fernen, sondern nach innen: Vorbedingung für Freiheit und Einheit ist das Bilden einer wirklichen arabischen Nation.



DIE 12. SITZUNG DES STÄNDIGEN MANDATSAUSSCHUSSES.

Von J. Gerstmeier.

(Schluß.)

Die Unruhen in Samoa hatten Ende 1927 Neuseeland Veranlassung gegeben, eine Königliche Kommission nach dem Mandatsgebiet zu entsenden. Da der Bericht dieser Kommission noch nicht vorlag, entschied sich der Mandatsausschuß dafür, seine Stellungnahme bis dahin auszusetzen, und er hat dem Völkerbundsrat entsprechend berichtet. Dabei wurde dem Bedauern Ausdruck gegeben, daß die früheren Mandatsberichte keine Andeutungen über die Symptome der gegenwärtigen Unruhen enthielten. Das vorliegende Material lasse erkennen, daß schon in den vorangegangenen Jahren Anzeichen derselben hervorgetreten seien.

Um noch einige Einzelheiten aus den Verhandlungen zu erwähnen, so wurde festgestellt, daß unter den Unruhen auch der Koprahandel gelitten hatte und infolgedessen die Einnahmen der Verwaltung etwas zurückgegangen sind. Erfreulicherweise ist trotz einiger Epidemien die Sterblichkeit noch niemals so gering gewesen wie in dem Berichtsjahre. Der Ausschuß beschäftigte sich schließlich auch mit zwei Äußerungen neuseeländischer Beamter, die bei ihm Anstoß erregt hatten. Der Administrator von Samoa hatte anläßlich der Feier des Geburtstags des Königs davon gesprochen, daß Samoa jetzt einen integrierenden Bestandteil des Britischen Reichs ausmache. Obwohl Herr Parr hierin nur eine etwas verunglückte und für eine Festrede entschuldige rhetorische Wendung erblicken wollte, hat der Ausschuß doch in seinem Bericht an den Völkerbundsrat des Falles Erwähnung getan. In dem zweiten Falle reichte das von Herrn Parr ausgesprochene Bedauern hin, den Ausschuß von weiteren Schritten abzuhalten. Der Premierminister von Neuseeland hatte mit Bezug auf den von dem Ausschuß als Grundlage für die jährliche Berichterstattung ausgearbeiteten Fragebogen im Neuseeländischen